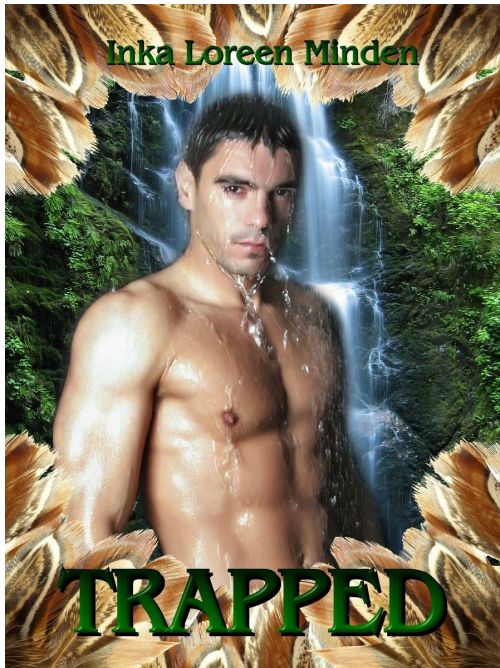


TRAPPED

IN DIE FALLE GEGANGEN

von
Inka Loreen Minden



**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

TRAPPED

- Gay Romance -

©opyright Inka Loreen Minden
www.inka-loreen-minden.de

Layout: Monika Hanke

Mann: © Farrell Stephanie - Fotolia.com
Wasserfall: © cphoto - Fotolia.com
Federn: © Victoria Goncharenko - Fotolia.com
Autorenfoto: © Guido Karp 2011 – p41d.com

Herstellung und Verlag: Createspace
ISBN-13: 978-1479137022
ISBN-10: 1479137022

Printed in Germany
by Amazon Distribution GmbH, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck oder eine andere
Verwertung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin
gestattet.

Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden, verstorbenen oder untoten
Personen sind rein zufällig.

Diese Story basiert auf der Two-Spirit-Thematik, ist aber frei erfunden und spiegelt nicht das Sexualleben der Indianer zur damaligen Zeit wider!

Die Autorin empfindet tiefsten Respekt vor anderen Kulturen und widmet diese Story dem Frieden, der Liebe und der Gleichheit aller Menschen, egal welcher Herkunft sie sein mögen oder welche sexuelle Neigung sie haben.

»Es gibt nicht nur Schwarz und Weiß, sondern unzählige Schattierungen dazwischen.«

Naska

Naska robbte nach vorn, wobei er sich nicht an dem rauen Stein störte, der ihm die Brust zerkratzte, und lugte über den Rand des Felsvorsprungs. Sein Herz wummerte wie verrückt. Dort unten, in dem kristallklaren See, schwamm Yuko. Er war tatsächlich hier!

Beinahe jeden Tag, wenn Naska in den Wald zum Jagen ging, schlich er sich in das Gebiet des Nachbarstammes, um Yuko beim Baden zu beobachten. Leider kam der Krieger immer seltener hierher, nur noch, wenn er jagte. Ihr Stamm war vor einigen Jahren ein Stück weitergezogen, wo es fruchtbarere Böden gab.

Wie sehr Naska seinen »Yuki« vermisste.

Einst war Naska mit dem Häuptlingssohn gut befreundet gewesen, bis es zu diesem Vorfall gekommen war, an den er sich auch nach so vielen Jahren nur unter Magenschmerzen erinnerte.

Bäuchlings lag er auf dem warmen Stein, das Kinn auf seinem Unterarm abgestützt, und verfolgte gebannt jede von Yukos Bewegungen. Der große, breitschultrige Indianer glitt geschmeidig wie ein Fisch durchs Wasser, tauchte die letzten Meter bis zu dem rauschenden Wasserfall und stellte sich darunter, um sich zu waschen. Naska seufzte, als er den jungen Mann in seiner natürlichen Pracht sah. Yuko besaß kurzes schwarzes Haar, wie einige andere Krieger seines Stammes. Das kurzgeschorene Haar war ihr Erkennungsmerkmal. Sie waren eine Gruppe junger Wilder, die sich nicht immer an die alten Regeln hielten, und das imponierte Naska. Er wollte unbedingt so sein wie Yuko.

Erneut seufzte er, als er Yukos muskulöse Pobacken betrachtete. Naska strengte seine Augen an und rutschte noch ein Stück vor, um die süßen Grübchen über Yukos Hintern besser erkennen zu können. Wie breit der Rücken des Kriegers war und wie viele Narben seine gebräunte

Haut zierten ... Naska beneidete ihn dafür. Auch die zahlreichen Tätowierungen gefielen ihm an Yuko. Jede einzelne erzählte eine Geschichte über Yukos Mut und Geschick.

Naska war bei seinem Volk ein Heiler. Das war eine hohe Position, trotzdem wollte er lieber ein Krieger sein. Vielleicht würde er dann einmal gegen Yuko kämpfen. Sie würden miteinander ringen, bis ihnen die Luft ausging, und sich anschließend in ungezügelter Leidenschaft lieben. Yuko würde ihn lieben. Er sollte ihn sanft unterwerfen, ihn mit zärtlichen Bissen necken und über seine Haut lecken.

Naska stöhnte unterdrückt. Den nackten Yuko zu beobachten und dabei diese Gedanken zu haben, ließen sein Geschlecht anschwellen. Es presste sich angenehm gegen den von der Sonne aufgewärmten Felsen, nur getrennt durch seinen Lendenschurz. Lange würde er Yuko nicht mehr beim Baden beobachten können, denn die Tage wurden kürzer und kühler. Dann kam Yuko noch seltener hierher.

Oft ging Naska heimlich zum Jagen, wenn er Kräuter sammelte. Er tat keinem Tier aus Spaß etwas zuleide. Alle Lebewesen waren seinem Volk heilig, denn in jedem Stein, jedem Baum und jedem Geschöpf steckte ein Geist und der war ihnen heilig. Kein Leben wurde sinnlos vergeudet, es wurde nur getötet, was zur Ernährung benötigt wurde. Aber es erhitzte Naskas Blut, wenn er den Bogen spannte, das Ziel anvisierte und anschließend den Pfeil losließ – auch wenn er im letzten Moment den Bogen verriss, um nicht zu treffen. Aber er wusste, dass er treffen würde, denn er übte oft mit unbeweglichen Objekten. Dabei zog er seine Frauenkleider aus und schlüpfte in einen Lendenschurz. Er fühlte sich damit viel freier, viel mehr wie ein Krieger, doch in seinem Herzen würde er immer ein Two Spirit bleiben.

Yuko erhitzte sein Blut auf andere Art. Er erhitzte seinen Körper und sein Herz.

Naska krallte die Finger in den Stein, als Yuko das Wasser verließ und auf seine Kleidung – Mokassins und Lendenschurz – zuing, die am Ufer neben seinem Pferd auf der Wiese lag, genau wie seine Waffen. Yuko fuhr sich mit beiden Händen über das kurze Haar, das in der Sonne wie das Gefieder eines Raben glänzte, um das Wasser herauszudrücken. Feine Rinnsale liefen über seinen flachen Bauch und sein Geschlecht, um das kein einziges Haar wuchs. Yukos schöner Körper und seine athletische Gestalt raubten Naska den Atem. Er beehrte Yuko mit allem, was er war.

Als Kind war Naska eher schwächling gewesen, hatte fast wie ein Mädchen ausgesehen, mit den Mädchen gespielt, wie ein Mädchen getanzt und den Männern hinterhergesehen, weshalb er im Alter von zwölf Jahren von seinem Volk zum »Two Spirit« ernannt wurde. Er war mit dem »dritten Geschlecht« geboren worden. Naska hatte bei Heilern, die oft selbst Two Spirits waren, gelernt, arbeitete mit den Frauen auf dem Feld und unterstützte sie bei der Kindererziehung. Man sah ihn tatsächlich als Frau an und behandelte ihn so. Das machte ihm alles nichts aus, doch jetzt, wo sein Körper voll ausgereift war, drängte es ihn plötzlich danach, Männerdinge zu tun. Verdammt, er war ein richtiger Mann, auch wenn er nicht ganz so gut gebaut war wie Yuko. Da Naska stärker als eine Frau war, machte ihn das zu einem begehrten Heiratskandidaten. Er war akzeptiert und beliebt. Einige Männer in seinem Dorf wollten ihn, leider eher als fleißige Arbeitskraft, was ihn ein wenig betrübte. Er selbst wollte ohnehin nur Yuko.

Als der Krieger sich angezogen hatte und im Wald verschwunden war, legte sich Naska auf den Rücken und blinzelte in die Sonne. Seine Hand stahl sich unter seinen Lendenschurz und umfasste sein erregtes Geschlecht. Es schmerzte beinahe, so hart war es.

Er dachte an Yuko, an dessen sinnlichen Mund, der sich

um die Spitze seines Speers schloss. Naskas Erregung wuchs. Zwischen Daumen und Zeigefinger massierte er seine empfindliche Spitze, bis die Fingerkuppen feucht von seinem Lustsaft wurden. Naska hatte einen Traum, eine Fantasie, die er immer und immer wieder erlebte:

Er war bei Mondlicht auf dem Land des Nachbarstammes unterwegs, um Kräuter zu sammeln, die nur nachts ihre volle Wirkung entfalteten. Plötzlich wurde er überwältigt und von Kriegern gefangen genommen. Sie fesselten ihn, ritten mit ihm davon und schlepten ihn in den Wigwam des Häuptlings. Es war aber nicht Wankptamune, der ihn dort erwartete, sondern sein Sohn Yuko, in Kriegsbeimung. Finster schaute er auf Naska und befahl seinen Männern, sein Heim zu verlassen. Yukos Gesicht war schön und wild in seinem Zorn und besaß die kühnen Züge eines Anführers. Naskas Herz schlug heftiger. Yuko sah atemberaubend aus. Im Schein des Lagerfeuers wirkten seine Augen wie glühende Kohlen. Schatten tanzten über seine Haut und brachten die Muskeln zur Geltung, die er gefährlich anspannte.

Naska blieb allein mit ihm im düsteren Wigwam zurück. In seinem Traum war Naska unfähig, sich gegen Yuko zu wehren, der ihm die Kleider herunterriss und ihn auf den Bauch drehte. Dabei genoss er jede Berührung auf seinem nackten Körper und wand sich unter seinem geliebten Feind. Naska wurde sitzend mit dem Rücken an die Verstrebungen gebunden, die die Hütte stützten. Yuko zog seine Schenkel auseinander und band seine Füße ebenfalls an anderen Stämmen fest, bis Naska entblößt und wehrlos vor ihm saß. Seine Erektion ragte dem Häuptlingssohn entgegen. Der griff danach und massierte sie fest, schob die empfindliche Haut auf dem harten Kern auf und ab, bis Naska beinahe seinen Höhepunkt erreichte. Da ließ Yuko ab und zwickte ihm in die Brustwarzen.

Naska stöhnte vor Lustschmerz auf, weil er sich selbst

gezwickt hatte. Warum hatte er nur solche Träume? Natürlich wollte er nicht, dass sich ihre Stämme bekriegten, sie waren ein Volk. Aber vielleicht waren Yukos Demütigungen ihm gegenüber die einzige Möglichkeit, die Naska hatte, jemals von Yuko berührt zu werden? Und zwar so, wie er es sich wünschte?

Naska spürte das Ziehen tief in seinem Bauch, das sich ankündigte, wenn die Woge der Lust ihn umspülte. Es fühlte sich allerdings nicht richtig an, sich selbst Erleichterung zu verschaffen und einem Wunsch hinterherzujagen, der sich nie erfüllen würde.

Er ignorierte das Pochen seines harten Geschlechts und setzte sich frustriert auf. Vielleicht sollte er doch Malka zum Gefährten nehmen. Der junge Mann seines Stammes sah gut aus und war immer nett zu ihm, aber mehr als Freundschaft war da nicht zwischen ihnen. Malka war außerdem fast noch ein Kind und er war eben nicht Yuko.

Naska erhob sich und sog den Duft von Beeren, Laub und Moos in sich auf, als er den Felsen auf der Rückseite in den Wald hinabkletterte. Er schwelgte in Erinnerungen, während er zwischen den Bäumen hindurchlief und sich nach einer violetten Blume bückte. Er pflückte sie und roch daran. Als Kinder hatten Yuko und er in einem Meer aus Blumen gelegen. Sie hatten herumgealbert, den Wolken zugesehen und sich plötzlich geküsst.

Nein, Naska hatte sich über Yuko gebeugt und ihn geküsst. Yuko hatte den Kuss erst erwidert, doch Naska kurze Zeit später von sich geschubst.

Es war ein dummer Kuss gewesen, an dem ihre Freundschaft zerbrochen war. Ein dummer, leichtfertiger Kuss. Naska hatte für einen Moment nicht nachgedacht, sich in seinen Träumen verloren und schon war es geschehen gewesen. Yuko war so erzürnt gewesen, dass er ihn gewürgt hatte und drohte, ihn umzubringen.

Nie wieder hatten sie sich seitdem getroffen, nie wieder

waren sie beim Jagen oder Baden gewesen. Immer, wenn Yukos Vater und seine Männer – darunter auch Yuko – in ihr Dorf gekommen waren, um zu reden, zu spielen, zu feiern und sich über Neues auszutauschen, hatte sich Naska von ihnen ferngehalten, höchstens heimliche Blicke auf seinen Liebsten geworfen.

Naska atmete den Duft der Blume ein und lief weiter, die Lider halb geschlossenen. Er genoss das kitzelnde Laub unter seinen nackten Füßen, immer Yukos Antlitz vor Augen. Vielleicht war es besser gewesen, dass sie sich nicht mehr getroffen hatten. Naska würde in Yukos Nähe verrückt vor Sehnsucht werden.

Plötzlich legte sich eine Schlinge um seinen Knöchel und ehe er reagieren konnte, zog sich der Strick zu. Es gab einen gewaltigen Ruck, die Blume fiel ihm aus der Hand, sein Körper wurde nach oben gerissen und er baumelte kopfüber an einem Ast. Der Waldboden lag eine halbe Manneshöhe unter ihm, in Naskas Kopf drehte sich alles.

Verdammt! Er war in eine Tierfalle gelaufen! Wie erniedrigend. Hoffentlich waren keine Jäger in der Nähe. Sie würden ihn sicher verspotten. Normalerweise war er ein hervorragender Fährtenleser, immer wachsam und flink, auch wenn ihn alle als Mädchen sahen. Nur heute hatten ihn seine Träumereien zu fest im Griff gehabt.

Das lange Haar fiel ihm vors Gesicht und auch sein Lendenschurz hatte sich über seinen Bauch geklappt, so dass Naska Mühe hatte, an den Rindenschaber zu kommen, der an einer Lederschnur um seinen Hüften hing. Damit könnte er das Seil durchtrennen, das sich immer schmerzhafter um seinen Fuß zuzog.

Gerade, als er den Schaber erreicht hatte, ließen ihn das Knacken von Zweigen und Rascheln von Laub aufhören.

Nein, das durfte nicht wahr sein! Wie viel Pech konnte ein Mensch haben?

Naska spannte seine Bauchmuskeln an, krümmte seinen Oberkörper und hielt sich mit einer Hand am Seil fest. Er beeilte sich, es mit seinem Schaber zu durchtrennen. Die Schritte kamen rasch näher und er hörte außerdem das Schnauben eines Pferdes. Er ignorierte den immer stärker werdenden Schmerz in seinem Bein, das sich anfühlte, als wollte es jemand ausreißen und durchschneiden zugleich. Dabei zog sich der Strick beständig fester zu.

Plötzlich verstummten die Schritte, dafür erklang eine spöttische Stimme, die Naska bekannt vorkam: »Was für ein Tier ist mir denn hier in die Falle gegangen?«

Oh nein! Er schluckte und säbelte unbeirrt weiter. Es war Yuko!

Dessen Hand klatschte auf sein nacktes Gesäß. Yuko machte sich einen Spaß daraus, ihn zu ärgern und zu demütigen. »Du bist doch einer vom Nachbarstamm?« Yuko zog an seinen feinen, mit Perlen und Federn geschmückten Zöpfen und lachte. »Lasst ihr euch immer so leicht einfangen?«

Auf einmal schnalzte es, das angesäbelte Seil riss und Naska fiel. Aber er landete nicht auf dem Boden, sondern in Yukos Armen. Das wölfische Grinsen wich aus Yukos Gesicht, seine Augen wurden groß und sein Griff lockerte sich. »Naska? Bist du es?« Doch er ließ ihn nicht los.

Naskas Herz klopfte wild. In den starken Armen zu liegen fühlte sich wunderbar an. Naska roch Yukos herben Duft und fühlte seine weiche Haut, als er sich an seinen Oberarmen festkrallte, dennoch wusste er, dass die Idylle trog. Yuko hasste ihn.

Der schaute ihn wie ein verschrecktes Raubtier an, die Gesichtszüge versteinert, seine Kiefer mahlten. »Ja, du bist es.«

Würde Naska träumen, wäre er versucht, über das kantige Kinn zu streicheln und Yuko so lange zu küssen, bis die Anspannung aus seinem Gesicht verschwand.

Aber das war kein Traum, daher kämpfte sich Naska von ihm los. *Er wird mich töten, das hat er gesagt!* Panik befiel ihn.

Als seine Füße den Boden berührten, zuckte er zusammen und fiel hin. Sein Knöchel schmerzte höllisch und er hatte kaum Gespür in seinem Bein.

Yuko streckte die Hand aus und beugte sich über ihn, erneut dieses durchtriebene Lächeln im Gesicht, das Naska in seinen Fantasien Freude gemacht hätte, doch jetzt sah er schwarz. Er riss den starken Krieger zu Boden, sich stets bewusst, dass er gegen seine Kampferfahrung nicht ankam. Aber er wollte nicht als Feigling sterben.

Sie rangen miteinander, bis Yuko auf ihm saß, kaum außer Atem, während Naskas Lungen brannten.

Er kniff die Augen zusammen und drehte den Kopf, sodass er Yuko seine Kehle präsentierte. Vielleicht war es nicht so schmerzhaft, in das glückliche Tal hinüberzugehen, wenn Yuko gnädig war und schnell machte.

Als nichts geschah, sondern Yuko nur auf ihm saß und seine Oberarme auf den Boden presste, öffnete Naska blinzeln die Lider. »Warum zögerst du es heraus? Macht es dir Spaß, mich zu quälen?«

»Was?« Yukos Stirn legte sich in Falten und schlagartig wich die Härte aus seinem Gesicht. »Ich tu dir doch nichts. *Du* hast mich angegriffen!«

Naskas Herz raste, von ihrer Rangelei und dem Anblick, der sich ihm bot. Er hatte sich einfach nur peinlich verhalten.

Den Krieger aus der Nähe zu sehen, sein wunderschönes Antlitz, seine Muskeln, die Sehnen, die Narben ... Yukos Gewicht auf sich zu fühlen und dessen Körperwärme, brachten Naska dazu, hart zu werden. Er konnte nichts dagegen tun.

Yuko würde es bemerken und dann ... »Du hast gesagt, du würdest mich töten, wenn wir uns noch mal über den

Weg laufen.«

»Da war ich ein halbes Kind, Naska!« Der Blick aus Yukos dunklen Augen brannte sich in ihn. »Die Dinge ändern sich.« Seine feste Stimme war die eines Anführers, aber um seine Mundwinkel herum zuckte es, als würde er sich sogar freuen, ihn zu sehen. »Ich lasse dich am Leben, wenn ... du mir dienst.«

»Was?«, hauchte Naska, dem sofort die wildesten Gedanken durch den Kopf schwirrten. Sein Traum kam ihm in den Sinn und wie sich Yuko an seinem wehrlosen Körper bedient hatte, nicht grob, sondern mit wilder Sanftheit.

Yuko saß auf seinem Geschlecht, das zu seinem Leidwesen weiter answoll.

Der Krieger drückte seine Arme fester auf den Waldboden und rutschte auf seinem Schoß leicht hin und her. Stöhnend verdrehte Naska die Augen. Prickelnde Energieströme rasten durch seine Lenden und breiteten sich im restlichen Körper aus. Seine Brustwarzen zogen sich zusammen, er wurde steinhart.

Auf Yukos sündhaften Lippen breitete sich ein Lächeln aus und Naska glaubte, sein Herz würde vor Zuneigung zerspringen. Yuko war noch viel attraktiver, wenn er nicht so finster schaute. Sein ehemaliger Freund starrte unverhohlen auf seinen Körper und sagte: »Du wirst mein Sklave sein.«

»Sklave?!« Naska schluckte. Natürlich machten ihre Stämme ab und zu Feinde und Gefangene zu Sklaven, aber ... »Wir führen keinen Krieg«, protestierte er schwach und dachte: *Ich möchte dein Sklave sein, jedoch nur dein Liebessklave, wie in meinem Traum.* Hatten die mächtigen Geister sein Flehen erhört? Würde sich sein größer Wunsch erfüllen?

Yuko beugte sich tief herunter, bis sich beinahe ihre Nasenspitzen berührten. »Ich habe dich gerettet und nun stehst du so lange in meiner Schuld, bis du sie abgeleistet hast. Und was ein Leben wert ist, wissen wir beide.«

»Ich habe mich selbst befreit«, wisperte Naska ihm ins Gesicht. »Und ich wäre sicher nicht gestorben, auch ohne deine Hilfe.«

Yuko kam näher und flüsterte an seine Wange: »Wie willst du das beweisen?«

Naskas Blut rauschte gleich einem wilden Strom durch seinen Körper und Gänsehaut prickelte an seinem Hals. Er bräuchte nur den Kopf heben und er könnte Yuko küssen. Dessen Lippen waren leicht geöffnet, als wären sie ebenfalls bereit, sich mit seinem Mund zu vereinen. Yuko starrte ihn an, den Blick verhangen, doch plötzlich stand er abrupt auf und durchtrennte ihr emotionales Band. Falls das jemals existiert hatte. Naska konnte kaum noch unterscheiden, was Realität und was Wunschvorstellung war.

Er überlegte, vor Yuko davonzukrabbeln, denn laufen würde er mit seinem geschwollenen Fuß nicht können. Aber diese Erniedrigung würde er nicht auf sich nehmen. Er würde sich dem stellen, was ihn als Sklave erwartete, und so ließ er sich von Yuko auf den Bauch drehen und die Hände auf dem Rücken fesseln.

»Bist ein artiger Sklave, so mag ich das.« Yuko zog ihn unter den Armen nach oben.

Wacklig stand er auf seinem gesunden Bein, den Kopf an Yukos Schulter gelegt. Der Duft dieses Mannes machte ihn schwindlig.

Yuko piff sein Pferd herbei und half Naska auf das Tier. Wie ein Sack lag er quer vor Yukos Schenkeln. Yuko zog ihn zu sich heran, dann trabten sie los.

Es war ungemütlich in dieser Position und schmerzhaft für seine Rippen. Die Schultern taten ihm ebenfalls weh, weil ihm die Hände auf dem Rücken gebunden waren, aber er biss die Zähne zusammen und ertrug seine Schmach wie ein richtiger Mann.

Der Waldboden zog schwankend unter ihm vorbei und Naska erkannte, dass sie nicht den Weg zu Yukos Stamm

einschlugen.

»Wo bringst du mich hin?«, fragte er und genoss die kräftige Hand auf seinem Oberschenkel, die ihn sicher auf dem Pferd hielt.

»Wir übernachteten in meiner Jagdhöhle. Meine Frauen erwarten mich ohnehin erst morgen zurück.«

»Deine Frauen?« Naskas Herz wurde schwer. Yuko war also vergeben und das gleich zwei Mal!

»Ja, meine Frauen. Mutter hat gewünscht, dass ich sie nehme. Sie sind fleißig auf den Feldern und schaffen zwanzig Felle im Jahr. Du wirst mit ihnen arbeiten.«

Er sollte mit seinen Frauen Bisonfelle gerben? Wut sammelte sich in seinem Bauch. Yuko brauchte ihn also bloß, um seinen Reichtum zu mehren. Naska würde lediglich sein persönliches Eigentum sein. Was hatte er erwartet?

»Wie steht es mit dir?«, fragte Yuko. »Gibt es einen Mann, der auf dich wartet?«

Naska versteifte sich. Warum fragte Yuko das?

»Sag schon«, drängte er.

Wenn Naska verneinte, würde das bedeuten, dass ihn keiner haben wollte. Seine Mutter und seine Schwester würden ihn bestimmt vermissen. Sein Vater war vor zwei Jahren auf der Jagd verwundet worden und an seinen Verletzungen gestorben. Es gab Männer, die ihn wollten, nur die wollte Naska nicht! Er konnte Yuko ja schlecht den wahren Grund nennen.

»Dann muss ich eben selbst nachsehen.« Yukos Hand, die bis eben Naskas Oberschenkel gehalten hatte, wanderte höher, schlug den Lendenschurz weg und zog seine Pobacken auseinander.

Er spannte die Gesäßmuskeln an. »Hey!« Sein Hintern präsentierte sich schutzlos Yukos Blicken. »Was soll das?«

»Na ich will nachsehen, ob du noch unberührt bist.« Yuko lachte dunkel auf und drückte seinen Daumen auf Naskas Anus.

BONUS-STORY: TWO-SPIRIT

»Hahóo, Black Feather!«, begrüßt mich mein indianischer Freund überschwänglich, als wir uns in die Arme fallen.

»Hi, Kum!« Ich drücke ihn kurz an mich und lege meine Wange unauffällig an sein seidiges Haar, bevor wir uns wieder voneinander lösen.

Drei Wochen habe ich den jungen Mann nicht mehr gesehen, doch es kommt mir wie Monate vor. Eigentlich heiße ich ja Sidney Brown und bin ein »Bleichgesicht«, wie mich Kumskaka manchmal nennt, wenn er mich ärgern will. Wir sind wie Brüder und haben unsere Verbindung vor langer Zeit mit Blut besiegelt. Da war ich erst zwölf und Kum kaum älter. Seit ich ihm damals das Leben rettete, haben wir uns beinahe jede Woche gesehen, wann immer wir uns davonschleichen konnten. Wir wussten schon vor vielen Jahren, dass unsere Freundschaft ungewöhnlich ist und weder von den Siedlern noch von den Shawnee toleriert wird, weshalb wir uns nur heimlich treffen. Aber in letzter Zeit litt unsere Freundschaft unter den kulturellen Unterschieden. Der weiße Mann versucht seit jeher, die Shawnee aus ihrem Land zu vertreiben, und so, wie es aussieht, ist es ihm endlich gelungen.

»Nächsten Monat wird unser Stamm wegziehen, denn wir werden uns in kein Reservat sperren lassen«, erklärt mir Kum in gebrochenem Englisch und zupft an seinem langen Rock herum. »Das wird unser letzter gemeinsamer Ausflug werden, Sid.«

Mein Herz schnürt sich zusammen. Hätte uns der Krieg doch bloß entzweit, dann wäre manches so viel einfacher. »Hast du das Messer noch, das ich dir beim letzten Mal gegeben habe?«, frage ich ihn, um das Thema zu wechseln.

Kums dunkle Augen funkeln und seine Zähne blitzen auf. Stolz zieht er die Klinge aus seinem Gürtel. Für die

Shawnee ist Metall so wertvoll wie Gold für die Weißen. Er fragt mich: »Wer von uns wird den größeren Hirsch erlegen, was meinst du?« Doch ich höre ihm kaum zu, bin mit meinen Gedanken woanders.

Kum spricht nicht nur meine Sprache gut, er kennt auch *mich* so gut. »Hast du Sorgen, Bleichgesicht? Ist alles okay mit dir?«, fragt er und tritt näher, um seine Hand auf meine Schulter zu legen.

»Nápévomóhtane«, erwidere ich schnell, denn auch ich habe ein paar Fetzen Algonkin aufgeschnappt. »Ich fühle mich gut. Komm, lass uns keine Zeit verlieren!«

Sofort schüttle ich seinen Arm ab und laufe voraus durch den Wald, immer an einem sprudelnden Fluss entlang, doch Kum lacht nur und sprintet leichtfüßig an mir vorbei. Seine geschmeidigen Bewegungen sind die eines wilden Tieres, nur sein langer Rock behindert ihn beim Laufen. Ich frage mich schon lange nicht mehr, warum Kum keinen Lendenschurz trägt. Er ist in vielen Dingen anders, genau wie ich, deswegen fühle ich mich in seiner Gesellschaft wahrscheinlich so wohl. Aber dass er mit Schmuck behängt ist wie eine Frau, finde ich manchmal doch seltsam.

Schon ist er hinter einer Biegung verschwunden und ich habe Probleme, ihm hinterherzukommen. Kein Wunder, dass seine Leute ihn Kumskaka – fliegende Katze – nennen. Seine nackten Füße berühren beim Laufen kaum den Boden und seine Haare wehen wie ein Schweif hinter ihm her.

Als ich ihn wiedersehe, steht er auf einem Felsen mitten im rauschenden Wasser, seinen Speer bereithaltend. Sein nackter Oberkörper glänzt athletisch in der Sonne; durch die braune Haut kommt das Spiel seiner Muskeln besonders gut zur Geltung. Die Haare fallen ihm über den Rücken und schimmern wie das Gefieder eines Raben. Eigentlich müsste *er* »Black Feather« heißen, doch Kum gab

mir diesen Namen, als er mir eine schwarze Feder schenkte. Er meinte, ein Rabe wäre ihm im Traum erschienen und hätte gesagt, dass er mein Schutzgeist sei. Seitdem trage ich die Feder immer in einem Beutel mit mir herum.

Plötzlich schnellte Kums Arm nach vorne und auf der Spitze seiner Lanze zappelt ein Fisch. »Das Mittagessen ist uns schon mal sicher!« Er grinst in meine Richtung, da er genau weiß, wer von uns beiden der bessere Jäger ist, obwohl Kum selbst bei seinem Volk kein Krieger ist. Doch das macht mir nichts aus. Ich genieße jede Minute, die ich mit ihm verbringen kann. Im Laufe der Jahre habe ich viel von Kum gelernt und ich sehe die Natur nun mit ganz anderen Augen. In jedem Grashalm, in jedem Stein steckt eine Seele. *Spirit* nennt es mein indianischer Freund.

Kum brachte mir bei, wie man meditiert und zu Sonne, Wind und Regen tanzt. Er lehrte mich, welche Pflanzen bei Krankheiten helfen und wo ich eine Höhle oder einen anderen Unterschlupf finde, wenn ein Unwetter hereinbricht.

Normalerweise lebe ich zurückgezogen in einer Berghütte, denn mit den Ansichten der Siedler komme ich nicht klar. Es ist für alle das Beste, denn ich habe große Angst was sie mir antun könnten, wenn sie erfahren, dass ich anders bin. Die Indianer sind auch anders – und müssen das teuer bezahlen.

Kum und ich laufen den ganzen Tag durch den Wald und jagen, wobei ich mich oft hinter ihm halte, um seine knackigen Pobacken zu betrachten. Der enge Rock spannt sich wie eine zweite Haut über sein muskulöses Gesäß, das ich zu gerne wieder einmal in natura sehen möchte. Ich kann es kaum erwarten.

Auch sein glattes Haar sieht verlockend aus. Wie mag es wohl duften? Ob es sich weich anfühlt? Mit meinen Fingern möchte ich durch die langen Strähnen fahren und sie an meine Wange halten. Oh Kum, was hast du nur mit mir

angestellt?

Gegen Abend erreichen wir einen See, an dem wir übernachten werden. Doch zuvor nehmen wir noch ein erfrischendes Bad, um den Staub und die Hitze des Tages von uns abzuwaschen. Endlich.

Während mein Freund aus dem langen Rock steigt und die bunten Ketten ablegt, kann ich die Augen nicht von seinem Körper nehmen. Alles an ihm ist schlank und seh-nig, dennoch steckt er so voller Kraft, dass ich gegen ihn nie eine Chance hätte. Zudem hat er die Reflexe eines Kriegers. Aber er ist kein Krieger, weiß ich. Bei seinem Volk ist er ein Heiler.

Eine lange Narbe an seinem Schulterblatt zeugt davon, dass er nur knapp mit dem Leben davongekommen ist. Ein Puma hatte ihn damals angefallen, als ich ihn blutend hinter der Farm meines Vaters fand. Orientierungslos hatte sich der Junge durch die Gegend geschleppt. Pa wollte ihn zuerst erschießen wie ein tollwütiges Tier, doch ich habe mich vor Kum gestellt und ihn in unserer Scheune gesund gepflegt.

Drei Jahre später starb Dad an Blutvergiftung und ich habe die Farm verkauft. Aber Kum hat überlebt. Und wie er lebt ... Ausgelassen tobt er im Wasser. Er denkt, durch den Angriff sei der Geist des Berglöwen in ihn gefahren und genau so ist Kum manchmal: wild und wunderschön.

Bis zum Bauch steht er in dem kristallklaren Nass. Schillernde Tropfen perlen auf seiner dunklen Haut und reflektieren das letzte Licht der Sonne.

»Was ist los?«, ruft er und winkt mich zu sich.

Als meine Wildlederhose sowie das Hemd auf den Boden fallen und ich nackt am Ufer stehe, laufe ich schnell in den erfrischenden See, damit Kum nicht bemerkt, wie sehr mich sein Anblick erregt.

ÜBER DIE AUTORIN:

Inka Loreen Minden, die auch unter dem Pseudonym Lucy Palmer, Mona Hanke (Erotik) und Loreen Ravenscroft (Romantasy) schreibt, ist eine bekannte deutsche Autorin (homo-) erotischer Literatur. Von ihr sind bereits 26 Bücher, 6 Hörbücher und zahlreiche E-Books erschienen.



Neben einer spannenden Rahmenhandlung legt sie viel Wert auf eine niveauvolle Sprache und lebendige Figuren. Explizite Erotik, gepaart mit Liebe, Leidenschaft und Romantik, ist in all ihren Storys zu finden, die an den unterschiedlichsten Schauplätzen spielen.

Ausnahme: Caprice und Doktorluder sind Lust pur ;-)

Zu ihren erfolgreichsten Titeln gehören das E-Book »wie du mir ...« von Inka Loreen Minden und der Erotik-Bestseller »Mach mich geil!« von Lucy Palmer.

Mehr über die Autorin auf ihrer Homepage:
www.inka-loreen-minden.de